

Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. L. Marwell.

(12. Fortsetzung.)

Einen Monat nach dem Verschwinden des Fräulein Greswold's war auch alle Pracht und Herrlichkeit im Belvedere vollkommen mit der pflichterfülltesten Tochter verschwunden. Ludwiger war nun der einzige Diener in dem großen leeren Hause, und die ganze Dienerschaft war auf ihn und zwei Frauen reduziert worden. Alle die großen Empfangszimmer waren geschlossen, die Möbel mit Leinen bedeckt, die Arminster Teppiche aufgerollt worden, die, aufgestellt, einen Damm gegen einen Eindringling bildeten, der es wagen würde, in diese verlassen Gemächer hineinzutreten. Von den sieben Gärtnern, welche die Blumenbeete und die Treibhäuser zur Benudung von Clapham gepflegt hatten, war nur einer geblieben, der das Gras mähte und die Kieswege ebnete, über die der düstere Eigentümer stundenlang, Sommer und Winter, bei schönem und schlechtem Wetter auf und abging. Von all den Blumen, die dort geblüht hatten, blühten nur solche, die sich das ganze Jahr erhalten, ungepflegt blühten und vertrockelten.

Um diese Zeit nahm Greswold's Frömmigkeit düstere Formen an. Er gab sich der Religion nun hin wie ein Mensch, der sich dem Tunte hingibt, wofür er sich einem streng protestantischen Prediger mit den strengsten kalvinischen Religionsanschauungen an, und sein eigenes Personal mußte an dem Gottesdienst teilnehmen.

„Wie verhält sich sein Entel dazu?“ fragte ich.
„Er muß sich dazu verhalten, so lange der Herr lebt, wenn er nicht will, daß ihm jeder Schilling entzogen wird. Jeder, ausgenommen den Herrn, weiß, daß Herr Oliver an nichts glaubt als an Würmer und Schlingensiefel oder so etwas... ich habe die Bücher auf seinem Nachtschreibtisch gesehen. Aber er muß in die Kirche gehen und kaltes Rindfleisch und Salat Sonntags essen oder er würde auf die Strafe gesetzt werden.“

Von der verschwundenen Tochter hatte man nichts mehr gehört; wenn der Vater von ihrem Schicksal wußte — ob sie lebte oder gestorben war —, so hielt er es bei sich. Nichts, was ihr gehörte — Kleider, Putzgegenstände oder andere Gegenstände, wie sie Mädchen gewöhnlich besitzen —, war je aus dem Hause geschafft worden; nach dreißig Jahren waren sie noch dort und verschimmelten in den verriegelten Zimmern.

Ludwiger hatte einmal gehört, wie sein Herr, in einem Moment der Aufregung, seinen Entel erinnerte, daß er noch andere Erben habe — Erben, die ihm theurer wären als der Nachkomme jenes naseweisen Büchermanns, seines Sohnes. Diese Erben waren dem alten Diener aufgefallen, und er habe zu glauben angefangen, daß die Tochter noch lebe und der Vater ihr verzeihen würde, oder daß sie Kinder hinterlassen hätte, von welchen er wußte. Meine Fortschritte bis zu diesem Punkte waren befriedigend. Aber ich sah Schwierigkeiten voraus, denn Ludwiger hatte den Namen des „adeligen Sprößlings“ vergessen, ebenso wie den des ehelichen Baumes, dem er entstamme. Die Drohung des alten Mannes war ein Fingerzeig, der befolgt werden mußte, denn hier war gleichzeitig das Motiv offenbar, konnte ich herausfinden, daß das Kind der rebellischen Tochter und die ermordete Lisa Ragner ein und dieselbe Person waren. Dennoch war es kaum glaubhaft, daß der alte Greswold mit nahe und sieben Erben gepreßt hätte und diese derselben so tief sünden lassen konnte, wie jene unglückliche Frau lange vor ihrem tragischen Tod gefallen war. Wenn er von ihrer Existenz gewußt hätte, so würde er sich sicherlich um sie bekümmert haben, hatte er dagegen keine Kunde davon, so würde er kaum solch eine Drohung ausgesprochen haben.

Ich versuchte, mir die Lage Oliver Greswold's vorzustellen, wie er bei seinem wohlhabenden Großvater anscheinend als sein einziger Erbe aufgewachsen, stets von der Existenz eines oder mehrerer verborgener Nivalen bedröht war.

Anzunehmen, es war nur ein Nivalen vorhanden, und Oliver wußte, wer und was sie war, kannte ihre Lage, angenommen er wußte, daß ein Testament zu ihren Gunsten gemacht worden war oder möglicherweise gemacht werden sollte, so war dies Grund genug für einen Schurken, sie aus der Welt zu schaffen. War es glaubhaft, daß ein junger Mann von Oliver Greswold's emmanchem Charakter, glaubhaft von einem Manne, dessen Leben makellos war, dessen Stämme sich nie erhob, außer für eine gute Sache, dessen Beredsamkeit Tyrannen fliehen machte, und der früh und spät für die Hilfe und Beseitigung seiner leidenden Mitmenschen gearbeitet hatte, war es glaubhaft, daß hinter dem tabellosen Auserwählten dieses Philanthropen das Herz eines Mörders schlug? Nun wohl,

ja; nach fünfundsiebzigjähriger Beobachtung der Schattenseiten menschlicher Natur kann ich nicht anders, als an Nedermann's Schlechtigkeit glauben. Aber ich weiß nicht wie, ich habe Wilbover nun einmal gern und liebe es, für ihn zu arbeiten.

„Meine Aufgabe ist nun, Alles von Wilbover zu erfahren, was er mir von der Vorgeschichte des unglücklichen Mädchens erzählen kann — er war in diesem Punkt sehr verschwiegen gewesen — und dem Haden zu folgen, den er mir geben kann, bis ich ihre Verwandtschaft und ihre Geschichte entdecken kann. Die Wahrscheinlichkeit ist nur, daß sie, nachdem ich mir so viel Mühe gegeben, vielleicht ganz und gar nicht mit der Familie Greswold verbunden ist, und ich der Entdeckung eines Zusammenhangs zwischen Oliver Greswold und dem Mord in der Dymvorstraße nicht näher gekommen bin. Die bloße Thatsache, daß er unter falschem Namen ein Bewohner dieser Straße gewesen, ist für den Mord nicht stichhaltig; es gibt mannaufache Gründe sich verborgen zu halten: Schulden, politische Angelegenheiten, Liebshäften. Jedoch bei einem Manne von Greswold's Achtbarkeit ist es nicht leicht, ein solches Wort zu erteilen, noch war ein Anzeichen vorhanden, daß er einer Schürze wegen in jenem Hause gewohnt hat.“

„Und dann ist noch das Sonderbare, daß der Mann, der die Pistole in Holborn kaufte, als mittelgroß, schmählich und gelehrt aussehend beschrieben wird und blaue Brillen getragen haben soll. Die Arbeit wird langsam vorwärts gehen und mag vielleicht erfolglos sein, allein sie taugt mir besser als an launen Sommerabenden Raupen von den Rosenbüschen zu suchen oder Germanien zu bejagen.“

Vierzehntes Kapitel.

Nach der Versammlung in der Aufseßstraße trat Arnold zu Wilmo's Nda bald in freundschaftliche Beziehungen und ward veranlaßt, die Liebenden bei ihren Besuchen der Gemäldegallerien oder anderer öffentlicher Schenswürdigkeiten zu begleiten, wofür die junge Dame unter der Obhut einer Nante ging, deren Frömmigkeit mit einem nicht zu löschenden Durch nach weltlichen Vergnügungen vermischt war, und die in einem Atem von ihrem Lieblingsprediger und ihrem Lieblingschauspieler sprach. Diese Dame erfreute sich aller Privilegien einer Gardedame, die eben den Besuchen von Gemäldegallerien, die besten Konzerte Londons, Sperrspiele im Theatrum und Haymarket-Theater einschloß, deren Kosten Wilmo freudig beitrug, um mit seiner Nda beisammen zu sein.

Als Arnold mit der jungen Dame intim wurde, fand er Gelegenheit, über Oliver Greswold auszuforschen, und von ihr erfuhr er Alles, was die Vorkontrollen von dem unbezahlten Sekretär Lord Hildyard's wußten. Er sei sechs oder sieben Jahre bereits mit dieser Lesbefreund, und seine Beziehung zu Lady Violet sei für alle Welt ein offenes Geheimnis gewesen, außer für das „liebe alte Mondfaß“ Lord Hildyard, der für nichts Anderes als für Wilmo's chapel oder St. Giles Augen habe.

„Ob Nda glaube, daß er der Heirat seiner Tochter zustimmen werde? Nda meinte, er würde alle Standesbeschränkungen beiseite lassen, wenn Greswold zu Vermögen käme, und der großen Sache nicht nur mit seinem Kopf, sondern auch mit Geld helfen könnte. Greswold hatte von seinem habgierigen Großvater viel zu erwarten, welcher in einem düsternen Hause wohnte, das von Gärten und Wiesen umgeben war, die als Baugründe ein Vermögen werth waren.“

„Er hält diesen armen jungen Mann für schrecklich kurz; Vater sagt, er hätte gerade nur die Kleider, die er trägt, und seine Wohnung in Clapham; so ist es ihm also unmöglich, eine sein Großvater stirbt, als Bewerber Lady Violet's aufzutreten; jedoch, da der alte Arel beinahe neunzig ist, so ist zu hoffen, daß er sich bald dazu entschließen wird.“

„Aber ist Greswold auch sicher, der Erbe seines Großvaters zu sein?“

„D, zweifellos ist doch ein alter Arel im Stande, Alles einem Spital zu hinterlassen. Andere Verwandte sind nicht vorhanden, und Oliver Greswold ist im Hause seines Großvaters als sein Erbe aufgezogen worden.“

„Und glauben Sie, daß Lady Violet ihn heiraten wird, wenn er um sie wirbt?“

„Mit Flügeln,“ entgegnete Nda, die einige Redensarten ihres Wilmo annehmen konnte, auf die sie stolz war. Lady Violet besuchte Nda an einem der Tage, als sie die Gallerien besuchte, und Arnold, der die Ehre hatte, sie durch die Säle zu führen, fiel es leicht, das Gespräch auf Oliver Greswold zu bringen. Sie erzählte ihm, wie hart des jungen Mannes Loos gewesen, und wie das Feuer des unter-

drigen Ehrgeizes seine Jugend verzehrt hatte.

„Er wollte Abgeredeter sein,“ meinte sie. „Er würde als solcher der guten Sache helfen, denn er ist ein geborener Volkshüter. Wenn mein Vater reich genug wäre, so würde er es bereits sein. Es ist traurig, zu sehen, wie Männer, die geistig tief unter ihm stehen, sich große Namen erwerben, während er nur Wenigen bekannt ist. Sie hören ihn sprechen, Sie wissen, wozu ein Redner er ist.“

„Ich halte ihn für einen vortrefflichen Redner; aber Beredsamkeit ist im Parlament nicht Alles, und herborragende Redner haben oft keinen Erfolg. Greswold mag vielleicht nicht das Talent für die Debatte haben.“

„Sie wissen nicht, wie gewandt er ist, oder Sie würden das nicht sagen. Mein Vater und ich kennen ihn schon so manches Jahr, wir wissen, was in ihm ist, und daß es ihm nur noch thut auf eigenen Füßen zu stehen. Es ist hart, daß Geldmangel ihm im Wege steht, und öfters eine einzelne Frau hätte, und daß es ihm nur noch thut auf eigenen Füßen zu stehen. Es ist hart, daß Geldmangel ihm im Wege steht, und öfters eine einzelne Frau hätte, und daß es ihm nur noch thut auf eigenen Füßen zu stehen. Es ist hart, daß Geldmangel ihm im Wege steht, und öfters eine einzelne Frau hätte, und daß es ihm nur noch thut auf eigenen Füßen zu stehen.“

Nur Anklage, daß jede Empfindung wiederwärtig, leuchtete vor Begeisterung, als sie von dem geliebten Mann sprach. Sie erzählte Arnold, wie er an jedem Plan ihres Vaters mitgearbeitet, wie unermüdet, wie gewandt und weitblickend er gewesen. Gemäldesammlungen waren ein minderwertiges Vergnügen, als von Oliver Greswold zu einem mitfühlenden Zuhörer zu werden; und es schien Violet, als könnte Wentworth's eifriges Interesse nur der natürlichen Bewunderung für den von ihr geliebten Mann entsprechen.

Er fragte sie, ob Greswold immer in Clapham, in dem düsternen Hause bei seinem geizigen Großvater gewohnt habe.
„Immer, wenigstens entsinne ich mich nur einer Gelegenheit, als er anderswo wohnte, und das war letzten Winter, als er sich eine Wohnung nahe dem Britischen Museum nahm. Er schreibt ein Buch über Gesellschaftsregeln, Arbeitervereinigungen aller Art, um wollte der Museumsbibliothek nahe sein, denn er hatte täglich dort zu arbeiten.“

Sie wußte also Alles! Er hatte aus seinem Aufenthalt in Bloomsbury kein Geheimnis gemacht. Dies erschütterte Arnold's Ueberzeugung, dämpfte seinen Eifer; sein Muth sank bei dem Gedanken, daß er an etwas seine Hoffnungen anknüpfte hatte, was gar nicht erlittete. Dennoch, wenn keine schlechte Absicht vorhanden gewesen, warum entstellte sich Greswold durch Brillen und nahm einen anderen Namen an?
„Erinnern Sie sich an den Namen der Straße, wo er wohnte?“ fragte er; und dann fuhr er, als Antwort auf ihren erstaunten Blick, weiter fort: „Ich — gedente etwas über Mineralogie nachzulesen — im Falle ich wieder nach den Goldfeldern zurückkäme — und ich würde gern ein angenehmes Zimmer in der Nähe des Museums mieten.“

„Ich entsinne mich nicht der Adresse — ich weiß nicht, ob er sie mir je angedeutet hat. Er besuchte meinen Vater täglich, und so hatten wir nicht nöthig, ihm zu schreiben; doch ich würde ihn fragen, wenn Sie es wünschen.“
„Bitte, thun Sie das nicht; er würde mich für einen lästigen Menschen halten. Da kommt Fräulein Bortoballe, sie wird sagen, daß ich Sie bei dem Besichtigen der Gemälde gestört habe.“

„Ich bin immer froh, wenn ich mit Niemandem sprechen kann, der sich für meines Vaters Wert interessiert.“

Arnold besuchte am selben Abend Françoise in seiner Vorstadtvilla und erzählte ihm das Gespräch mit Lady Violet, doch Françoise nahm diese Mittheilung kühl auf.

„Der Mann mußte für seine Abwesenheit von Clapham Rechenschaft ablegen,“ sagte er, „und wenn er der geübte Verbrecher ist, so wird er klug genug gewesen sein, zu wissen, daß er je mehr er sich an die Wahrheit hielt, je weniger Gefahr laufen würde, entdeckt zu werden. Es war an dem Wunsch, bei seinem Wert eingeschlossen zu sein, nichts Ungewöhnliches, allein es ist etwas Ungewöhnliches, daß er seine Augen verbergte und seinen Namen veränderte. Lady Violet hörte nur von der einen Thatsache, die natürlich genug erschien. Hätte er vorgegeben, auf der anderen Seite des Kanals oder hundert Meilen weit weg von London zu sein, so wäre es ihm schwer gefallen, einen Grund für seine Abwesenheit anzugeben, und er hätte Niemanden auf der Strafe befragen können.“

„Und wenn... wenn auch ihm Niemand... entstellte wie er war, begegnet wäre?“

„Pfeilen müssen nicht immer entstellen. Er hätte die Ausrede gebrauchen können, daß er augenleidend sei. Nein... Ihre Lady Violet hat keine Verdächtigungen meiner Ansichten bewirkt. Und nun habe ich Ihnen Einiges zu erzählen.“

Arnold war voll Eifer, und nachdem er aufgefordert worden war, ruhig zuzuhören und keine Bemerkungen zu machen, vernahm er folgendes:

Sich der Gewohnheit der Ermordeten erinnernd, die nach Mitternacht über einige Plätze und in der Gegend des Primrosehills wanderte, so wie ihre Hausfrau berichtet hatte, war es Françoise eingefallen, daß sie kaum der Beobachtung der Polizisten dieses Bezirks hätte entgegen können, wenn diese der Sirpexere werth waren, den sie für

die Nacht bekamen. Allein oder in Gesellschaft eines Anderen mußte sie zu so später Stunde eine auffallende Gestalt gewesen sein.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, hatte Françoise die dortigen Polizisten befragt und war endlich auf ein intelligentes Individuum getroffen, das die Straße zwischen Primrosehills und der Gloucesterstraße zu machen hatte und öfters eine einzelne Frau bemerkte, die nach Mitternacht oder zu noch späterer Stunde gegen den Hügel zugeht, wenn die Straßen und Plätze menschenleer waren.

Um die Mitte des Sommers hatte er sie einmal östwärts gehen gesehen. Sie habe immer gleich lächelnd ausgesehen, bleich und melancholisch, anständig gekleidet, ruhig und achbar. Er hatte sie nie angesprochen, denn er war sicher, daß sie bessere Tage gesehen hatte, und daß es sie verdrießen würde, wenn sie sich beobachtet wüßte.

Er hatte sie nie mit Niemandem gehen gesehen, immer war sie allein, und ihre Augen hätten einen abwesenden Ausdruck gehabt, als wenn sie immer dieselben Gedanken dachte.

An einer Nacht des vorigen Novembers jedoch hatte er zu seinem Erstaunen bemerkt, daß sie aus einer gewissen Entfernung heimlich verfolgt wurde — und er hielt seine Augen, so lange er nur konnte, ohne den Bezirk zu verlassen, auf den Verfolger gerichtet. Dieser war ein junger, magerer Mann von mittlerer Größe, sah wie ein Londoner aus, trug einen braunen Paletot und braunen Hülshut. Der Polizist war äußerst überrascht, denn es war weder in dem Verfüher noch in dem Behemmen der jungen Frau etwas Anziehendes gewesen, und während der Mann sie augenscheinlich beobachtete, machte er keinen Versuch, sie aufzuhalten oder in ein Gespräch zu verwickeln.

Er folgte ihr größtentheils auf der anderen Seite des Weges, weit genug, daß seine Schritte nicht von ihr gehört werden konnten.

Drei- oder viermal im Laufe der nächsten Wochen sah der Polizist diesen Mann der Frau folgen — in trübem, kühlem Wetter, in schönen, hellen Nächten; aber trotzdem es ihm klar war, daß des Mannes Absicht war, der einsamen Gestalt zu folgen und sie zu beobachten, war die Sache so angeschlossen, daß er es nicht wagte, den Mann anzuhalten. Es war nichts vorhanden, was auf ein böses Vorhaben wies, bis zur Nacht des 20. Dezember, als etwas Bedeutendes geschah.

Die Nacht war besonders mild für die Jahreszeit, ein Südwest wehte, Abends hatte es Regenschauer gegeben, und die Erde und die Bäume auf dem Gloucesterweg athmeten kühle Frische, an der sich der Polizist erquidete. Er war kaum überfahren, als er die einsame Frau über die Parkstraße in ihrem gewöhnlichen raschen Schritte kommen sah und wie sie denselben Weg wie er über den Hügel nahm.

Der Mond war bereits eine halbe Stunde lang verborgen geblieben, so konnte er sie nicht sehen, obwohl er alaukte, daß sie vor ihm berging.

Bloßlich hörte er, näher als er geglaubt, ihre raschen Schritte vor ihm her, und im selben Moment hörte er andere Fußstritte, die fast so leicht wie die ihren waren, in einer kleinen Entfernung hinter ihm kommen. Er blieb stehen, trat zur Seite und verbergte sich hinter einer Gruppe von Bäumen.

Er wartete, und bald nachher ging die Frau an ihm vorüber, kam wieder zurück, während ihr der Mann immer in derselben Entfernung folgte. Er hörte seinen Athem, als er vorbeikom, der schneller und aufgeregter war, als es notwendig gewesen wäre, wie der Polizist, seine leichten Schritte in Betracht ziehend, dachte.

Die Frau ging über die Straße am Fuße des Hügels und betrat eine lange Vorstadtstraße, eine jener besonders soliden Straßen, auf welchen bald nach elf Uhr jedes Zeichen menschlichen Lebens verschwunden ist. In weniger als einer Minute war der Mann der Frau nachgefolgt; er hielt sich diesmal ihr näher als gewöhnlich, doch blieb er auf der anderen Seite der Straße, und der Polizist folgte, den lothigen Fahrtweg beschreitend, nach, damit das Karren seiner Kommissstiefel nicht von den Leuten, welchen er folgte, gehört werden würde, da geräuschlose Stiefel noch nicht für den Dienst gebraucht wurden.

Der Himmel klärte sich und der Mond hatte in der letzten Stunde mehrere Male zwischen den Wolken hervorgeguckt. Bloßlich tauchte er hinter einer Wolfenwand hervor, als der Polizist die leere, stille Straße betrat und sah, daß sich die Position der Leute, welchen er gefolgt war, geändert hatte. Sie waren noch immer an derselben Seiten des Weges, aber der Mann war der Frau um ein Beträchtliches voraus.

Als sie sich näherte, trat er zur Seite und blieb im Schatten eines Säulentrampals stehen. Die Straße war eine einformige Avenue von Bogenfenstern und Säulentrampalen, welche letztere sich nur durch einige Stufen vom Pflaster erhoben. Als die Frau näher kam, trat der Mann aus dem Portal, und der Polizist sah ihm mit einer Pistole auf sie zielen. Er war gerade nahe genug, um das Blitzen des Stahles im Mondlicht sehen zu können.

„Holla,“ schrie der Polizist und lief, so rasch es ihm seine Stiefel erlaubten. Dieser Schrei mochte ein Leben gerettet oder vielleicht einen Mord aufgeschoben haben.

Ein paar Häuser von der Stelle, wo der Mann, auf sie zielen, gestanden, war eine Kreuzung, und dieser war

bereits um die Ecke verschwunden, ehe der Polizist mit der Frau herantam, die bei dem Schrei stehen geblieben war und den Mann wegläufigen gesehen hatte, doch von der Gefahr nichts gewußt haben dachte, der sie eben entronnen war.

„Nennen Sie diesen Mann,“ rief die der Polizist, ohne still zu stehen.

„Nein.“
Der Polizist rief ihr, ohne im Gehen einzuhalten, zu, sie möge auf ihn warten, er würde in einigen Minuten zurück sein.

Die Nebenstraße war so lang als die Hauptavenue und hatte mehrere Wendungen; einige führten nach Camden Town, andere nach Regentpark. Er befand sich in dem endlosen Labyrinth der vornehmen Mittelklasse; ungefähr nach zwanzig Minuten gab er die Jagd auf, während welcher er einen Kameraden zum Dienste in seinem Bezirk angerufen hatte.

Dann kehrte er zur Straße zurück, wo er die Frau gelassen, in der bestimmten Erwartung, sie dort zu finden. Sicher würde ihre weibliche Neugierde, selbst wenn sie keinen solchen Grund dazu hatte, sie dazu bewegen haben, zu warten, um das Ende eines so seltsamen Abenteuer's zu hören.

Sie war fort. Der Polizist patrouillirte für den Rest seiner Zeit in den benachbarten Straßen auf und ab, aber sah sie nicht wieder. Ihre nächtlichen Wanderungen in jenem besonderen Bezirk wiederholten sich nicht mehr, sonst würde ihr der Polizist begegnet sein.

„Armes Wesen, sie sollte nach dem 20. Dezember nicht mehr lange allein unter Sternen wandern,“ sagte Arnold mit jenem dumpfen Schmerze, den er immer fühlte, wenn seine Gedanken zu jener Frau zurückkehrten, die ihn so sehr geliebt hatte.

„Sie halten es also für ausgemacht, daß jene Frau Lisa Ragner war?“

„Zweifeln Sie daran?“

„Nicht sehr. Wenn der Mörder aus der Dymvorstraße sie zu tödten beabsichtigte, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß kein kühnes Eingreifen in Nummer 13 am Weihnachtstabend ein erster Versuch war. Er würde zuerst einen weniger unsicheren Plan versucht haben, denn sein Opfer in einer einsamen Straße zu erschießen, war gewiß ein gefährlicheres Unternehmen. Ich habe keinen Zweifel, daß er andere Versuche vor dem einen gemacht, den der Polizist gesehen, daß mehrere derselben mißlungen waren — denn Sie sehen, die Londoner Straßen sind selten so ganz leer, wie es aussieht —, daß er in Verzweiflung gerieth und auf die erste Gelegenheit wartete, um ins Haus zu gelangen. Sehr wahrscheinlich beobachtete er Sie und Frau Ragner von der anderen Seite der Straße, während Sie auf und ab gingen; er mochte vielleicht die Straße hinübergegangen und in die halb offene Thür geschlüpft sein, während Sie und Frau Ragner im Abschiednehmen beschäftigt waren.“

„Ja — so mochte es gewesen sein. Sie meinte, und ich nahm ein Taschentuch aus meiner Brusttasche, hob ihren Schleier in die Höhe, während ich ihre Thränen trocknete. Ich stand mit dem Rücken gegen das Thor, jemand konnte in jenem Moment hineingegangen sein. Ich sah ihr nach, als sie zwei Minuten nachher hineinging, und hörte, wie sich das Thor hinter ihr schloß. Der Mörder mußte sich in dem dunklen Korridor verborgen haben. Ich bemerkte, daß kein Gas brannte und dachte nach, ob wohl im Thur Büchshölzer und eine Kerze für sie bereit lägen, oder ob sie im Dunkel die Treppe hinaufstiegen müßte. Sie that mir so leid, daß ich natürlicherweise auch an diese Einzelheiten dachte; ihr armenliches Leben schien mir nun erbarmungswürdig, da ich glücklich geworden war und ich fürchtete, sie würde es nicht zugeben, wenn ich ihr Leben leichter gestalten wollte. Nun wohl, die Geschichte des Polizisten ist entscheidend — ein großer Indizienbeweis.“

„Nicht zwei Pfennige werth. Für Sie und für mich vielleicht überzeugend, doch unbrauchbar vor dem Richter.“

„Unbrauchbar? Solch ein Beweis wie dieser?“
„Kein Beweis gegen Greswold, sondern bloß eine Entdeckung. Sie können ihm wohl beweisen, daß er Derjenige ist, der bei Durins wohnte und sich Longman nannte — ein verdächtiger Umstand, nichts mehr. Sie haben herausgefunden, weshalb er, Greswold, einen Grund hatte, sich von dieser Ragner zu befreien. Sie haben zu beweisen, daß er den Wunsch hatte, sie aus dem Wege zu räumen oder tot zu sehen; durch das Zeugniß des Büchsenmachers zu beweisen, daß Greswold die Pistole kaufte; Sie haben bis jetzt nur ein paar vereinzelte Glieder einer Kette, doch keine vollständige Kette, wie sie der Richter und die Geschworenen verlangten, ehe sie Ihnen glauben, daß ein Mann mit Oliver Greswold's eminenten Eigenschaften — der ein tabelloses Leben führt, gut bemittelt, populär und hochgeachtet ist — ein taubblinder Mörder sein kann.“

„Was kann also mehr geihan werden?“
„Sehr viel, wenn wir Erfolg haben sollen. Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht glaube, wenn auch dieser Mann der Mörder ist, daß die Gerechtigkeit an ihm geübt werden kann, selbst wenn Sie und ich wissen würden, daß er zu hängen verdient. Eine moralische Gerechtigkeit ist eine Sache, ein Prozeß vor dem Gerichte eine andere. Jedoch meine Aufgabe ist nun, wenn ich für Sie weiter arbeiten soll, Lisa

Ragner's Vorgeschichte herauszufinden, und, um dies thun zu können, muß ich nach Berlin gehen und auf den Punkt zurückzugehen suchen, wo ihr Leben begann, als sie mit dem Verführer entflohen war; seine leichte Aufgabe, wenn Sie bedenken, daß sie vor nahezu zehn Jahren nach England kam und Sie mir postito keine Angaben über ihren Namen und ihre Lebensweise in Berlin machen können. Der einzige Brocken, mit dem ich beinahe kann, ist der Name in der kleinen lutherischen Bibel: „Loitche Stüben.“

„Lisa von Loitche Stüben.“
„Mein erster Schritt wird sein, in den Berliner Zeitungen nach Loitche Stüben zu annonciiren. Ich bin der deutschen Sprache nicht sehr mächtig, aber ich weiß, daß der gebildete Deutsche seine Unterjoch mit äußerster Regelmäßigkeit ausführt; da aber Loitche's Autograph ein sprachliches Getreibe ist, so schreibe ich, daß sie den unteren Klassen angehört.“

„Desto wahrrscheinlicher, sie leichter zu finden.“

„Da irren Sie sich, Herr Wilbover, in Städten sind die unteren Klassen wahrre Nomaden.“
„Da Arnold mit einer Einladungskarte von Frau Treilian-Smith für drei Dienstaagende beehrt wurde, war er nicht faul, die Gelegenheit zu ergreifen.“

„Dreierlei zog ihn nach jenem Hause in Stanbant, erhiens das Verlangen, nach Irland zu gehen, das unwahrscheinlich war, obwohl er beschloffen hatte, sie zu meiden; zweitens: sein brennender Wunsch, Oliver Greswold zu begenzen, und tiefer in die Natur des Mannes eindringen zu können, den er nur nach seinem öffentlichen Auftreten kannte. Von Angesicht zu Angesicht, Aug im Aug mochte sein Charakter sich vielleicht trotz der streng geübten Scheinheiligkeit verrathen.“

„Nach begrüßte ihn mit ihrem goldenen Kränze, und mit Mary zu sein, schien ihm ein Paradies, wenn er auch in einem Winkel des heißen Zimmers stille sitzen und dem Gesiedel eines Herrn Ragner zusehen mußte, um das er sich nicht ein Jota kümmerde, das aber Mary begeisterte.“

„Seien Sie doch still, Sie Barbar,“ flüsterete sie ihm wild zu. „Wenn Sie dieser Nocturne Chopin's nicht mit Entzücken zuhören, so müssen Sie Ohren wie ein afrikanischer Wilder besitzen.“

„Ich bedauere, daß dem so ist.“
Am dritten Dienstaag kam er gleichfalls, und seine Augen blickten, nach Oliver Greswold suchend, im Zimmer umher. Er hatte die vorigen Male vergebens darauf gehofft, und Mary hatte ihm gesagt, daß, obwohl Greswold erwartet würde, er wahrscheinlich nicht im Stande sei, zu erscheinen, er hätte so viel für Lord Hildyard zu thun und für seine eigenen Pläne — endlose Arbeit für die Handwerkervereine und Arbeiter-Sonntagschulen auszuführen.“

Dieser dritte Dienstaag fiel besonders glänzend aus, denn Frau Smith hatte sich einen der ersten multifachen Sterne durch Schmückeln verschafft und allen ihren Freunden Einladungen geschickt, mit dem Versprechen, daß sie wundervolle Musik zu hören bekommen sollten. Und diesmal konnte Mary eine definitive Antwort auf Arnold's Erwünschungen geben.

„Herr Greswold wird heute Abend nicht kommen,“ äußerte sie sich, „sein Großvater ist gestorben, so kommt er jetzt zu einem immensen Vermögen.“
„Sein Großvater ist also gestorben?“

„Er starb vorige Woche, nachdem er den armen jungen Mann all die Jahre unterjocht hatte und ihn fast in Armut leben ließ. Greswold hätte sich einen großen Namen auf politischem Gebiet erwerben können, statt seine Sonntagschulen zu verzeuden zu müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Gift der Tausendfüßer.

Coof, der sich seit mehreren Jahren mit der Erforchung des Giftes der Tausendfüßer beschäftigt, ist nicht wenig überrascht gewesen, bei diesen eines der bestigsten Gifte, die Blausäure, aufzufinden. Dieses Gift bildet sich in kleinen Hautbläschen, aber die Myriapoden setzen es nur in äußerster Not in Freiheit, wenn sie z. B. von einem sehr gefährlichen Feinde angegriffen werden. Weigens ist das Gift dem Myriapoden selbst schädlich. Wenn man mehrere dieser Thiere in eine Flasche einschließt, so zeigen sie sich gegenseitig bei ihren Bewegungen in diesem engen Raume und schließlich sondern sie einige Tropfen des Giftes ab, wodurch sie schnell erstickt werden. Giftige Thiere scheinen gegen das Gift immun zu sein; so z. B. ist ein in Liberia lebender Affe ein großer Liebhaber der Tausendfüßer und verzehrt sie ohne Schaden; aber sein Fleisch scheint dadurch bitter und giftig zu werden.

Man hat merkwürdigerweise bei den Tausendfüßern auch eine sonst nur aus dem Pflanzenreich bekannte Substanz aufgefunden den Kampfer. Wenn man die Thiere demrührt, beziehungsweise quält, so sieht man aus ihren Rückenporen eine milchige, zähe Flüssigkeit herausdringen, die an der Luft erstickt; das ist Kampfer, wie man sich durch chemische Analyse oder bloß durch den Geruch überzeugen kann. Er verdampt allmählich, und schließlich bleibt keine Spur davon zurück. Gewisse Arten auf Porio dico floßen, wenn man sich ihrer bemächtigen will, einen Strahl heißer Dämpfe aus.